

1. Einführung

1.1 Herausforderung zur Veränderung

Auf der Schwelle – dieser Ort markiert die Situation des Pfarramtes im Übergang zu einer neuen Situation. Auch wenn die grundlegende Aufgabe des Pfarrers und der Pfarrerin, die öffentliche Kommunikation des Evangeliums, gleich bleibt: Gesellschaftliche und kirchliche Rahmenbedingungen fordern zu neuem Nachdenken über Inhalt wie Form dieser Aufgabe heraus. Die Schwelle – das ist auch der Raum zwischen Innen und Außen, der von dem Pfarrer und der Pfarrerin als spezifischer Ort aufmerksam wahrgenommen werden muss. Denn hier finden sich die wichtigen Begegnungen und Bewegungen, die das Evangelium hinaustragen aus der Kirche in den Alltag der Menschen und umgekehrt aus diesem Außen entscheidende Fragen und Impulse in die Auslegung des Evangeliums hinein. Hier haben der Pfarrer und die Pfarrerin als Leitungspersönlichkeiten der Gemeinde ihren angemessenen Platz: identifiziert mit dem kirchlichen Auftrag und ebenso mit der Notwendigkeit kritischer Distanz, theologisch und geistlich erkennbar und darin zugleich unterwegs ins Offene. Nicht zuletzt ist die Schwelle ein Zwischenraum, in dem selbstverständliche Sicherheit eher rar ist, Beunruhigung unvermeidlich und das Neue allenfalls in Ausschnitten sichtbar.

Wenn die Zukunft wenig absehbar ist, sind Visionen hilfreich, die die nächsten Schritte orientieren können. Als das Kreuz, das heute die Kuppel der Frauenkirche in Dresden schmückt, aus dem Land, in dem es vom Sohn eines an der Zerstörung Dresdens 1944 beteiligten Bomberpiloten geschmiedet worden war, an seinem Bestimmungsort ankam, gab das Anlass zu einer aussagekräftigen Begehung: In Anwesenheit einer großen Menschenmenge hob ein Kran das Kreuz bis auf die Höhe, in der es später auf dem Dach der Kirche seinen Ort finden sollte. In einer Situation, in der der Bau im Werden, das benötigte Geld dafür nur teilweise vorhanden und das Projekt umstritten war, wurde vorweggenommen, was von der Realität eingeholt werden sollte. Damit Vision und Realität sich schließlich entsprechen konnten, musste die Vision das passende Maß nehmen, das Kreuz in der richtigen Höhe schweben: nicht höher, aber auch nicht niedriger als sein Platz auf dem fertigen Dach sein würde.

Auch die Kirche insgesamt braucht ebenso zukunftsweisende wie realitätsgerechte Perspektiven, um sich im Prozess der Veränderung zu orientieren. Zur Beschreibung ihrer Situation passt ein Bild, das

Detlef Pollack in einem Beitrag zur ersten Veröffentlichung der Ergebnisse der vierten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung zeichnet. Er vergleicht die Kirche mit einem „riesigen Dampfer (...), der ausgerüstet für eine Hochseefahrt nichts Überflüssiges über Bord werfen kann, ohne seine Funktionalität zu beschädigen, und zugleich doch längst irgendwie trockengefahren ist und nicht mehr so recht vorankommt. Irgendwoher müsste die Flut kommen und das Schiff mit Wasser umspülen – dann würde man sehen, dass es noch immer recht flott ist.“¹ In diesen Sätzen drückt sich ein ambivalenter Blick auf die kirchliche Realität aus: Es gibt vieles, was gut funktioniert auf dem Schiff. Es ist in mancher Hinsicht schön anzusehen. Es ist nach wie vor von engagierten Menschen bevölkert. Dennoch: Das Umfeld ist seiner Fahrt nicht günstig. Die gesellschaftliche Situation trägt die Kirchen nicht mehr mit gleicher Selbstverständlichkeit wie früher. Und die materiellen Ressourcen schwinden. Insofern sind Vorstellungen nötig, die einen Umbau leiten können und symbolisches Kapital dafür bereitstellen. Wie können Schiff und Wasser wieder in ein förderliches Passungsverhältnis kommen?

An vielen Orten, von zahlreichen Menschen wird nachgedacht über die Situation der Kirchen und über die Perspektiven christlicher Religion in unserer Gesellschaft. Begonnen hat diese Perspektivdiskussion bereits am Ende der 60er Jahre. Die erste große Kirchengaustrittswelle nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war impulsgebend für die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der EKD, durch die man den Motiven der Mitglieder für ihre Kirchenzugehörigkeit mit sozialwissenschaftlichen Methoden nachgehen wollte. Es wurden Antworten darauf gesucht, mit welcher Zukunft die evangelischen Kirchen in Deutschland nach menschlichem Ermessen zu rechnen haben und wie diese Zukunft möglichst konstruktiv zu beeinflussen und zu steuern wäre. Das Ergebnis der vier Studien bis heute weist hin auf eine Situation, in der man zwar mit einem leisen, kontinuierlichen Strom von Kirchengaustritten (zwischen gut 0,5 und knapp 1% im Jahr), nicht aber mit plötzlichen Einbrüchen rechnen muss. Insofern: Die Motivation der Mitglieder, das Ausmaß ihrer Bereitschaft, ihre Kinder taufen zu lassen, auch eine sachte Zunahme der Kircheneintritte berechtigten

¹ Detlef Pollack, Wandel im Stillstand. Eine traditionale Institution wandelt sich und bleibt doch dieselbe, in: Wolfgang Huber/Johannes Friedrich/Peter Steinacker (Hg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006, 71–75, hier: 75.

nach wie vor dazu, von einer „be(un)ruhigenden Stabilität“² zu sprechen.

Die kleine, eingeklammerte Silbe aber macht deutlich, dass dies nur eine Teilperspektive auf ein wesentlich facettenreicheres Bild ist. In diesem Bild zeigen sich vielfältige Veränderungen bzw. diese kündigen sich immer deutlicher an: Es gibt nicht nur einzelne Hinweise, die vermuten lassen, dass Kirchenmitgliedschaft – z.B. im Zusammenhang der Taufpraxis – etwas deutlicher von einer konventionellen Gewohnheit zu einer persönlichen, bewusst gewählten Entscheidung wird, sondern ebenso ist zu beobachten, wie die Indifferenz in Bezug auf Kirche und christlichen Glauben bei einem großen Teil der Kirchenmitglieder wächst und auch die Unkenntnis über wesentliche Inhalte des Glaubens. „[...] im Ganzen scheint die Koppelung zwischen bestimmten Lebenslagen, normativen und biographischen Prägungen einerseits und kirchlichen Bindungen andererseits immer lockerer, immer fragiler zu werden.“³ Man kann sehen, dass die christlichen Kirchen zwar nach wie vor die religiöse Landschaft in Deutschland dominieren. Aber im gesellschaftlichen Umfeld zeigt sich zugleich die wachsende Präsenz anderer Religionen und der vor allem in Ostdeutschland verbreiteten Konfessionslosigkeit. Es gibt zwar ein Anwachsen des Interesses an religiösen Themen, aber damit nicht zwangsläufig ein höheres Interesse an Kirchlichkeit.

Außerdem kommen die harten Fakten der demographischen Entwicklung in Deutschland in den Blick: Es ist zu erwarten, dass der Anteil der über 60-Jährigen an der Gesamtbevölkerung von 17 Prozent im Jahr 2000 auf über 30 Prozent im Jahr 2050 steigt und sich gleichzeitig der Anteil der unter 60-Jährigen von 47 auf ca. 33 Prozent verringert.⁴ In Folge dieses demographischen Wandels wird die Gesamtbevölkerung deutlich schrumpfen – mit den entsprechenden Auswirkungen auch auf die Mitgliederzahlen der Kirchen. Einen weiteren, in seiner zukünftigen Bedeutung unabschätzbaren Faktor stellt die wirtschafts- und steuerpolitische Entwicklung in Deutschland dar, die bereits jetzt massiv die materielle Situation der Kirchen beeinflusst. Überall ist mit Sparzwängen umzugehen.

² Vgl. das entsprechend überschriebene Kapitel in: Weltsichten, Kirchenbindung, Lebensstile. Vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, hg. vom Kirchenamt der EKD, Hannover 2003, 13–28.

³ Jan Hermelink, Die Vielfalt der Mitgliedschaftsverhältnisse und die prekären Chancen der kirchlichen Organisation, in: Huber/Friedrich/Steinacker (Hg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge, 417–435, hier: 427.

⁴ Vgl. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Hg.), Bevölkerung. Fakten – Trends – Ursachen – Erwartungen. Die wichtigsten Fragen, Sonderheft der Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden 2004, 62.

Schließlich gilt es, ein immer noch ungewohntes Nebeneinander mit anderen Religionen und Weltanschauungen zu verarbeiten. Für viele Lebensbereiche sind Angebote auf dem religiösen Markt vorhanden, mit denen die Kirchen konkurrieren müssen. Teilweise mischen sich auch innerhalb der kirchlichen Praxis selbst – z.B. im Zusammenhang von Kasualgottesdiensten – differente religiöse Identitäten und Vorstellungen der beteiligten Menschen.

Die unterschiedlichen Krisen – Hermelink spricht von einer Finanz-, einer Struktur- und einer Tradierungskrise der Kirchen⁵ – fordern eine intensive Beschäftigung mit der Transformation der Kirche. Das Bemühen und auch der Druck wachsen, die Qualität und die Attraktivität kirchlicher Arbeit zu erhöhen. Alle, die in der Kirche haupt- oder ehrenamtlich mitarbeiten, sind von dieser Bewegung – je nach regionaler Situation mehr oder weniger stark – erfasst. Auch theoretisch wird die Debatte von zahlreichen Veröffentlichungen begleitet.

Welche Bedeutung haben die Pfarrerinnen und Pfarrer in diesem Prozess? Und wie wirkt dieser sich auf das Verständnis ihres Berufes aus?

1.2 Die Bedeutung der Pfarrer und Pfarrerinnen

Innerhalb der Kirche ist die Pfarrerschaft die einflussreichste und auch die teuerste Berufsgruppe. Nach wie vor ist die Orientierung am Pfarrer bzw. an der Pfarrerin für die Evangelischen ein außerordentlich wichtiger Faktor. In vieler Hinsicht wird das Verhältnis zur Kirche über die Wahrnehmung der Pfarrerinnen und Pfarrer gesteuert. Und obwohl die reformatorischen Kirchen das Amt der Verkündigung vom Priestertum aller Gläubigen her verstehen und die verschiedenen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen gemeinsam das kirchliche Handeln gestalten, hat die Pfarrerschaft mit ihrer hermeneutischen und kommunikativen Kompetenz eine Schlüsselrolle in der Kommunikation des Evangeliums.⁶ Das gilt in besonde-

⁵ Vgl. Jan Hermelink, Die IV. Mitgliedschaftsuntersuchung der EKD im Blickfeld kirchlicher und wissenschaftlicher Interessen, in: Huber/Friedrich/Steinacker (Hg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge, 15–39, hier: 16–19. Andere Autoren sprechen statt von einer Tradierungs-, von einer Kommunikations- oder Relevanzkrise.

⁶ Das heißt allerdings nicht, dass alle Kirchenmitglieder auch den unmittelbaren Kontakt zur Pfarrerin oder zum Pfarrer suchen. Vielmehr ist es die symbolische Präsenz, die durchgehend für wichtig gehalten wird. Vgl. Claudia Schulz, Lebensstile in der Kirche, in: Jan Hermelink/Ingrid Lukatis/Monika Wohlrab-Sahr (Hg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge, Bd. 2, Analysen zu Gruppendiskussionen und Erzählinterviews, Gütersloh 2006, 41–57, hier: 51–55. Vgl. zur Bedeutung der

rem Maß in der gesellschaftlichen Situation der Gegenwart, in der ein christliches Selbst- und Weltverständnis immer weniger einfach übernommen, sondern je und je neu angeeignet wird. Wo die Tradierung unterbrochen oder schwierig geworden ist, ist eine differenzierte theologische Reflexions- und Kommunikationskompetenz erforderlich, um Evangelium und Alltag überzeugend zueinander in Beziehung setzen bzw. im Gespräch die Anknüpfungspunkte religiöser Selbstdeutung aufnehmen und profilieren zu können.

Insofern wird die Kirche nicht ohne ihre Pfarrerschaft eine Gestalt gewinnen, die den sich verändernden Bedingungen gerecht wird. Pfarrer und Pfarrerrinnen sind beansprucht und herausgefordert, sich dem Veränderungsprozess zu öffnen und ihn voranzubringen. Zugleich aber sind sie auch angewiesen auf persönliche Unterstützung und förderliche strukturelle Bedingungen, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden.

In Zeiten der Krise gewinnt die Verantwortung für die ganze Kirche eine erhöhte Bedeutung. In der Geschichte des evangelischen Pfarrhauses und Pfarrerbildes ist das nicht selbstverständlich angelegt; denn die neuzeitliche Bedeutung des Pfarrers und seiner Familie kam gerade in der Ausprägung seiner besonderen und individuellen Lebens- und Glaubensweise an ihr Ziel.⁷ Zwar haben sich im Pfarrhaus durch den Strukturwandel der Familie die Verhältnisse gewandelt, sind in mancher Hinsicht privater geworden. Aber dennoch kann man davon ausgehen, dass die Beziehung vieler Kirchenmitglieder zur Kirche von der Begegnung mit den einzelnen Geistlichen geprägt ist. Denn diese Beziehung ist weniger von einer bewussten Entscheidung für die Kirche als durch eine institutionelle Selbstverständlichkeit gekennzeichnet, in der die punktuellen Berührungen mit dem Pfarrer oder der Pfarrerin bei Kasualgottesdiensten oder den jahreszyklischen Anlässen eine große Bedeutung haben. Die ansprechende Individualität des Pfarrers, die persönliche Glaubwürdigkeit der Pfarrerin, die exemplarisch eine evangelische Lebenssicht und Lebensweise darstellen, sind in solchen Begegnungen unverzichtbare pastorale Kompetenzen. Deren Ausbildung aber führt nicht selbstverständlich zu einer Identifikation mit den Anforderungen und Interessen der Kirche insgesamt. Eine gewisse Distanz zu den kirchenleitenden Organisationsformen ist vielmehr geradezu ein Kennzeichen des Berufsbildes. Dazu gehört,

Pfarrerinnen und Pfarrer auch Isolde Karle, Wozu Pfarrerinnen und Pfarrer, wenn doch alle Priester sind? Zur Professionalität des Pfarrberufs, in: DtschPfb 16 (2009), 3–9.

⁷ Vgl. Wolfgang Steck, Im Glashaus: Die Pfarrfamilie als Sinnbild christlichen und bürgerlichen Lebens, in: Martin Greiffenhagen (Hg.), Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte, Stuttgart 1984, 109–125.

dass Pfarrer und Pfarrerinnen der intrinsischen Steuerung ihres Selbstverständnisses und Handelns – also der von innen her, aus der Beziehung zur Sache kommenden Motivation – eine hohe Bedeutung beimessen.⁸ Das ist – im Kontext einer Verpflichtung, die primär vor Gott eingegangen wird – ebenso notwendig und verständlich. Problematisch ist dies nur, wenn es den Blick für notwendige Zusammenarbeit über die eigene Gemeinde und über die eigenen Anliegen hinaus verstellt.

Die Veränderung der Rahmenbedingungen kirchlichen Handelns auf allen Ebenen macht es dringlich, individuelles Amtsverständnis und gesamtkirchliche Verantwortung deutlicher als bisher aufeinander zu beziehen. Dazu sind Lernprozesse erforderlich, die nicht von heute auf morgen abgeschlossen sind. Nicht durch Verordnung von oben werden sie gelingen, sondern nur durch einen Dialog. Insgesamt geht es darum, selbstständiges und unabhängiges Denken nicht als Widerspruch zur Zusammenarbeit mit anderen zu verstehen, sondern als selbstverständlichen Bestandteil eines kommunikativen und teamorientierten Berufsbildes. Das ist kein neuer Gedanke, immer noch aber keineswegs eine selbstverständliche Realität im Pfarrberuf.

Die Begründung dafür, dass die Pfarrerinnen und Pfarrer sich primär vom Eigensinn ihrer Verantwortung vor Gott und der Perspektive ihrer Gemeindewirklichkeit bestimmen lassen und darüber zuweilen den Blick für übergreifende Erfordernisse verlieren, kann man in der persönlichen Orientierung der Pfarrerinnen und Pfarrer selbst suchen. Ebenso sind die strukturellen Bedingungen des parochialen Arbeitsfeldes zu berücksichtigen, die einer einsamen Amtsausübung in die Hände spielen können.

Aber auch in der praktisch-theologischen Reflexion ist es bisher nicht selbstverständlich, kirchentheoretische und pastoraltheologische Themenstellungen aufeinander zu beziehen. Zwar wird die zunehmende Ausdifferenzierung im Pfarrberuf, die zu einer Diffusion im Selbstverständnis des Pfarrers oder der Pfarrerin führt, zu Recht mit dem raschen gesellschaftlichen Wandel der letzten Jahrzehnte und seinen Folgen für die Lage der Kirchen in Verbindung gebracht. Die Auswirkungen der Kirchenreform für Amtsverständnis und Berufspraxis sind aber bisher nur in Ansätzen zum Thema gemacht worden. Wenn es geschieht, dann werden die Konsequenzen der Situation in erster Linie als Anforderungen an die Pfarrer und Pfarrerinnen kom-

⁸ Vgl. Institut für Wirtschafts- und Sozialethik (IWS) Marburg (Hg.), Antworten – Fragen – Perspektiven. Ein Arbeits-Buch zur Pastorinnen- und Pastorenbefragung der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, Hannover 2005, 11f. 42.

muniziert: Ihre „kybernetisch-missionarische Kompetenz“⁹ solle wachsen, wird z.B. im Impulspapier des Rates der EKD „Kirche der Freiheit“ gefordert, ohne dass die inhaltlichen Grundlagen einer solchen Forderung ausreichend geklärt wären. Ist Wachstum in diesem Zusammenhang, in dem es ja um Qualität und nicht um Quantität geht, überhaupt ein angemessenes Ziel? Und was heißt kybernetisch-missionarische Kompetenz in den verschiedenen Arbeitsfeldern, in denen die kirchliche Praxis heute situiert ist?

Der Umbau der Kirche erfordert die Unterstützung und Loyalität der Pfarrerinnen und Pfarrer, die bereit sind, zusätzliche Anforderungen zu bewältigen und Stress zu ertragen und zugleich ihren Auftrag und ihr Arbeitsfeld nicht nur zu „verwalten“, sondern kreativ und engagiert zu gestalten. Dafür benötigen sie selbst das Vertrauen und die Unterstützung der Gremien und Personen, die die Kirche leiten. „Sozialkapital“, so der Soziologe Richard Sennett, „wird nämlich von unten nach oben aufgebaut. Wie jede Kultur, so hängt auch die Firmenkultur von den gewöhnlichen Menschen und ihrem Verständnis der Institution ab, nicht von der Erklärung, die man von oben her verordnet.“¹⁰

1.3 Das Anliegen dieses Buches

Das Ziel dieses Buches ist es, die Kontur des Pfarrberufs und seiner Aufgaben im Zusammenhang der Debatte um die Veränderung der Kirche zu schärfen.

Dafür werden kirchentheoretische und pastoraltheologische Überlegungen an zentralen Problemstellungen der gegenwärtigen kirchlichen Situation zueinander in Beziehung gesetzt. Es geht um ein begrenztes Unterfangen: nicht um einen systematischen Entwurf, sondern um einen Gesprächsbeitrag für die laufende Diskussion.

Dabei ist es mein besonderes Anliegen, eine Spannung zur Geltung zu bringen, die für die Situation der Gegenwart konstitutiv ist. Einerseits werden in wachsendem Maß die materiellen, personellen und geistlichen Grenzen spürbar, die das kirchliche Leben bestimmen. Die fetten Jahre sind vorbei. Darauf muss man sich einstellen. Andererseits ist es notwendig, sich zu öffnen für dialogische Prozesse in einer Kultur, die immer stärker von Pluralität und Differenz gekennzeichnet ist.

⁹ Vgl. Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006, 73.

¹⁰ Richard Sennett, Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin 2005, 59.

Grenzen wahrzunehmen und sich zugleich über sie hinaus zu bewegen, ist in mehrfacher Hinsicht wichtig: Es geht darum, die Endlichkeit der Ressourcen zu akzeptieren. Es ist das Selbstverständnis zu klären und die Unterschiede zu Anderen zu bestimmen. Nicht zuletzt ist es notwendig, Türen zu öffnen und Schwellen zu überschreiten, damit die Kommunikation des Evangeliums als zentraler Auftrag der Kirche öffentliche Wirkung entfalten kann.

Es soll hier also eine Spannung bearbeitet werden zwischen einem notwendigen Grenzbewusstsein im materiellen, aber auch geistlichen Sinn auf der einen und einer Offenheit für die Gegenwartskultur auf der anderen Seite. Dabei richtet sich mein Bemühen darauf, Ambivalenzen in der Wahrnehmung der Wirklichkeit nicht einzuebrennen, sondern möglichst differenziert zur Geltung zu bringen.

Im Kontext einer sich verändernden Kirche ist der pastorale Beruf unzureichend bestimmt, wenn man ihn als Konzentration auf seine ihm traditionell zugehörigen „Kernaufgaben“ von Gottesdienst, Seelsorge und Unterricht beschreibt. Auch wenn es nicht zu bestreiten ist, dass diese drei Aufgabenfelder wesentlich zum Pfarramt gehören, ist damit wenig darüber ausgesagt, in welchen Strukturen, mit welchem inhaltlichen Ziel, im Blick auf welche Zielgruppen und in welchen Kommunikationsformen ein Pfarrer oder eine Pfarrerin sich betätigen soll und wie das Pfarramt im Verhältnis zu anderen kirchlichen Berufen und zur Tätigkeit ehrenamtlicher Gemeindeglieder zu stehen kommt. Es ist Achtsamkeit angebracht im Blick darauf, ob die Konzentration auf den „Kern“ nicht unter der Hand zu einem Rückzug auf eine Aufgabenbestimmung wird, die den Herausforderungen der Gegenwart ausweicht.

Was aber ist die Alternative?

In mehreren Schritten werde ich diese Frage verfolgen:

In einer ersten Annäherung an die Realität des Pfarrberufs (Kap.2) werden die Aspekte der pastoraltheologischen Debatte gewürdigt, die mir für das berufliche Selbstverständnis im Zusammenhang der gegenwärtigen Veränderungen produktiv und weiterführend erscheinen. Daneben steht als Problemanzeige eine Beschreibung der zentralen Spannungen des Pfarramtes, die sich unter dem anhaltenden Druck verschärfen. Denn mit dem kirchlichen Wandel entstehen quantitativ und qualitativ neue Herausforderungen.

Sodann werden wichtige Konfliktlagen der religiösen und kirchlichen Situation der Gegenwart vorgestellt und jeweils auf den Pfarrberuf hin zugespitzt (Kap.3). Das Kapitel bietet also eine Einführung in kirchentheoretische Debatten und ihre Diskussion unter der Perspektive der Konsequenzen, die im Blick auf das Pfarramt zu ziehen sind. Bei allen Gesichtspunkten geht es auch um die Frage, wie der

Prozess der Neugestaltung der Kirche zwischen Institution und Organisation zu verstehen und zu bewerten ist und auf welche Weise das Pfarramt in diese Spannung eingebunden ist. Dabei geht es nacheinander um folgende Themen: 1. Als Kontext des kirchlichen Handelns werden Aspekte der ökonomischen Verhältnisse in der Spätmoderne reflektiert. 2. Es folgt eine Auseinandersetzung mit der Frage, ob und wie das wachsende Interesse an Religion die kirchliche Situation affiziert. 3. Die Notwendigkeit eines Strukturwandels wird dargestellt und die Spannung zwischen erwünschter Präsenz in der Fläche und überregionaler Konzentration diskutiert. 4. Es wird danach gefragt, welche Bedeutung die sozialwissenschaftlichen Wahrnehmungsinstrumente für die Orientierung des kirchlichen Handelns haben, durch die die Vielgestaltigkeit der Kirchenmitgliedschaft immer erkennbarer wird. 5. Und es werden Anregungen zum möglichst konstruktiven Umgang der Kirchenleitung mit den widersprüchlichen Reaktionsweisen der Menschen zu bedenken gegeben.

Ein weiterer Schwerpunkt liegt darauf, nach der Reichweite und Ausstrahlungsfähigkeit der kirchlichen Arbeit zu fragen (Kap. 4). In diesem Zusammenhang erfolgt eine kritische Auseinandersetzung mit dem missionarischen Paradigma als Leitperspektive kirchlichen Handelns. Das Stichwort der Mission impliziert nicht nur mögliche Strategien, sondern auch eine symbolische Aussage, eine Vision: Man assoziiert unweigerlich eine Kirche, die größer wird und die Zahl ihrer Mitglieder vermehrt. Daran ist zu bejahen, dass Offenheit und der Versuch, die eigenen Grenzen zu überschreiten, wesentliche Merkmale der Kirche sind. Der Glaube sucht Öffentlichkeit.

Dennoch möchte ich hier einen symbolischen Horizont stärken, der sich differenzfreundlicher auf die gesellschaftliche Realität bezieht, nämlich den der „Kulturen der Gastfreundschaft“ (Kap. 5). Dieser evoziert die Assoziation der Offenheit für Fremde und Fremdes und richtet die Aufmerksamkeit auf die Grenz- und Schwellenzonen der Kirche. Aber er orientiert sich nicht am Wachstum, sondern am Austausch und am Dialog.

Auch andere Autoren haben das Stichwort der Gastfreundschaft in das Nachdenken über den kirchlichen Strukturwandel eingebracht.¹¹ Wichtig ist mir der Akzent, die Symbolik der Gastfreundschaft nicht zu konkret zu verstehen: Es geht nicht darum, dass die christliche Gemeinde möglichst viele Menschen in ihren Gebäuden beherbergen solle. Vielmehr zielt die Rede von „Kulturen“ der Gastfreundschaft auf

¹¹ Vgl. v.a. Jan Hendricks, *Gemeinde als Herberge. Kirche im 21. Jahrhundert – eine konkrete Utopie*, Gütersloh 2001; Rolf Zerfuß, *Menschliche Seelsorge. Für eine Spiritualität von Priestern und Laien im Gemeindedienst*, Freiburg i.Br. 1985.

eine Haltung, die kirchliche und pastorale Praxis in sehr unterschiedlicher konkreter Gestalt prägen kann. Diese Haltung ist bestimmt dadurch, sich im Bewusstsein der eigenen Identität und Zugehörigkeit den Fremden weder zu verschließen noch diese zu vereinnahmen. Eine solche Haltung kann unterschiedliche Grade von Nähe und Distanz, von Identifikation und Abgrenzung, von „gefunden haben“ und „auf der Suche sein“ tolerieren. Und sie meint nicht nur die Fähigkeit, Gastfreundschaft zu bieten, sondern zielt ebenso darauf ab, selbst Gast in fremden Häusern und unter fremden Menschen sein zu können. In dieser Hinsicht ist es bedeutsam, dass die Mahlpraxis Jesu in einer Situation der „Hauslosigkeit“ entstand. Auch unterwegs kann man Gastfreundschaft üben, sie ist nicht daran gebunden, dass man zu Hause bleibt.

Die paradoxe Polarität von Beheimatung und Freisetzung, Vertrautheit und Fremde, Umgrenzung und Offenheit ist ein wesentliches Kennzeichen christlich-religiöser Aussagen: Dass der Glaube freimacht und bindet, das Evangelium Gewissheit schenkt und beunruhigt, die Kirche – versammelt um einen Tisch – ein zusammengehöriger Leib ebenso wie ein versprengtes Volk in der Wüste ist: Dies alles sind biblische Motive, die verdeutlichen, dass die Bezeichnung „fremde Heimat“ für die Kirche in mehrfacher Weise zutreffend ist. Sie trifft nicht nur das Selbstverständnis der Menschen, die sich ihr zugehörig, aber in ihrer Zugehörigkeit doch eher am Rande, distanzieren fühlen. Sie trifft auch Kirchenmitglieder, die im Kontext des kirchlichen Lebens ganz zu Hause sind, und erinnert sie daran, dass sie die offene Tür brauchen, den Blick auf die Straße und den Markt, um nicht an ihrer wärmenden, aber auch engen Vertrautheit abzusterben.

Schließlich werden die Überlegungen auf eine Darstellung der Dimensionen des Pfarrberufes, die mir gegenwärtig besonders wichtig erscheinen, zugespitzt (Kap. 6). Der Ort auf der Schwelle bzw. die Zonen um die Schwelle herum werden dabei als eine Situierung des Pfarrers/der Pfarrerin verstanden, die zwar nicht geeignet sind für einen Daueraufenthalt, von denen her aber notwendige und produktive Impulse für Selbstverständnis und Aufgabenbestimmung ausgehen.

Dezierte Aussagen über die zukünftige Gestalt der Kirche sind gegenwärtig nicht zu machen, und auch Rolle und Selbstverständnis der Pfarrer und Pfarrerinnen werden sich im Prozess des kirchlichen Wandels verändern. Es ist die Absicht dieses Buches, in der Transformation zwischen gestern und morgen orientierende Überlegungen anzubieten, die sich an Pfarrer und Pfarrerinnen richten und darüber hinaus an alle, denen die zukünftige Gestalt der Kirche am Herzen liegt.